

Domus Dei - porta coeli
Bild und Liturgie am Beispiel der Pfarrkirche Dornbirn Hatlerdorf

1. Zum Dissertationsprojekt:

Ausgangspunkte:

Ein erster Ausgangspunkt des Projektes ist die Bilderwelt der Pfarrkirche St. Leopold in Dornbirn-Hatlerdorf. Diese Kirche, die aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. stammt, ist im gesamten Bodenseeraum heute einzigartig.

Das zentrale Thema der reichen Innenausmalung ist die von Gott geschenkte Erlösung im Christusereignis. Die Ikonographie entwickelt sich von der Apsis hinein ins Kirchenschiff, d. h.: symbolisch aus Gottes Ewigkeit (Osten, Apsis) auf den Menschen zu (Westen, Kirchenportal).

Die eucharistische Liturgie, also die Messe, stellt einen zweiten Ausgangspunkt dar. In der Feier des Pascha-Mysteriums (= Vergegenwärtigung von Tod und Auferstehung Christi) ereignet sich sakramental der *Aufstieg ins Reich Gottes* (A. Schmemmann). Christus führt die Gläubigen durch den Hl. Geist hin zum Vater.

Anliegen:

Das Dissertationsprojekt soll einen Beitrag dazu leisten, den Kirchenraum wieder neu von der Liturgie her zu entdecken, ihn als „Domus Dei et porta coeli“ (Gen 28,17), als Ort des offenen Himmels zu begreifen. Zudem soll dadurch auch ein tieferes Verständnis der Liturgie, besonders der sonntäglichen Eucharistie, als vorauskostende Teilhabe an der Liturgie des Himmels (SC, Art. 7) ermöglicht werden. Die reiche Innenausmalung der Pfarrkirche Dornbirn-Hatlerdorf bietet hierfür wunderbare Möglichkeiten.

Vorgehensweise:

Kern der Dissertation ist die Korrelation der Ikonographie mit den Grundvollzügen der Eucharistiefeier.

Diese dialogische Auseinandersetzung beginnt in der Vorhalle (das verlorene Paradies), führt durch das Kirchenschiff (Christusereignis, Versammlung der Heiligen) hin zum Altarraum (das himmlische Jerusalem, Thron Gottes) und wieder durch die Kirche zurück zur Vorhalle.

2. „Du sollst dir kein Bildnis machen“ (Ex 20,4) – Biblisches Bilderverbot und christliche Ikonographie

Wie kommt es, dass das alttestamentliche Bilderverbot, besonders im Hinblick auf Gott, im Judentum meist strikt eingehalten worden ist, sich im Christentum aber schon bald bildliche Darstellungen Christi, der Gottesmutter Maria und der Heiligen durchsetzen konnten?

Die sehr frühe Tradition, dass Christus, sein Antlitz in einem Schweißstuch hinterlassen habe (siehe Veronika-Erzählung und Abgar-Legende) führte zu einer Neuinterpretation des strikten Bilderverbotes. Es tauchten Ikonen mit dem Antlitz Christi auf, die sich auf das vom Herrn hinterlassene, „nicht von Menschenhand gemalte“ Bildnis im Schweißstuch bezogen.

Nach einem Bilderstreit im 7. und 8. Jh. in der griechischen Kirche erklärte das II. Konzil von Nizäa 787 das Anfertigen, Aufstellen und die liturgische Verehrung der Bilder als rechtmäßig. Begründet wurde dies damit, dass in Jesus Christus, das „Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15) sichtbar den Menschen erschienen ist. Wenn nun aber Gott selbst in seinem Sohn den Menschen mit menschlichem Antlitz begegnet, so ist die Darstellung des von Gott geschenkten Bildes erlaubt. Mehr noch: Das Bekenntnis zur Rechtmäßigkeit der Ikone Christi wurde als Ausdruck des Glaubens an die göttliche Menschwerdung in Jesus Christus verstanden. Damit sollte einer gnostischen Leibfeindlichkeit und – damit oft verbunden – einer Ablehnung des Inkarnationsglaubens – entgegen getreten werden.

Die Entscheidung des II. Konzils von Nizäa 787 wurde nicht nur für die Ost-, sondern auch für die Westkirche zur lehramtlichen Grundlage für die Zulassung der Bilder Christi und der Heiligen in Kirchen und im privaten Bereich. Die Bilder sind also Ausdruck des Glaubens an die Menschwerdung Gottes und an die Erlösung der Menschen, ja letztlich der ganzen Schöpfung durch das Christusergebnis.

3. Das Bildprogramm der Pfarrkirche Dornbirn-Hatlerdorf in Beziehung zu den Grundvollzügen der Eucharistie

3.1 Die Versammlung als erster Akt der Liturgie

Die Liturgie beginnt mit der Versammlung (ἐκκλησία) der Gläubigen. Ursprünglich war der Begriff ἐκκλησία terminus technicus für die Volksversammlung der antiken Polis, im hellenistischen Judentum bezeichnete man damit aber auch die gottesdienstliche Versammlung am Sabbat. Im Christentum schließlich wurde ἐκκλησία zur Bezeichnung der Gemeinde über die aktuelle Versammlung hinaus. Man ging hier wohl von der jüdischen Vorstellung einer immerwährenden Versammlung der Engel vor Gottes Thron aus, zu der die irdische Kirche in der Feier der Liturgie hinzutritt.¹ Im Bewusstsein der immerwährenden Versammlung wurde der Begriff ἐκκλησία zur Bezeichnung für die Kirche. Das Zusammenkommen von Menschen unterschiedlichster sozialer und ethnischer Herkunft in der Kirche ist Ausdruck und Verweis auf die eschatologische Sammlung aller Menschen im Reich Gottes.²

Wer die Kirche St. Leopold durch das Westportal betritt, der kommt zunächst in eine eher düstere Vorhalle. Hier thematisieren die Fresken den Verlust des Paradieses. [*Bilder*].

¹ Reinhard Meßner, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Paderborn u. a. 2001, S. 172.

² Messner, Einführung, S. 173.

Schon die Kirchenväter machen in ihren Bibelauslegungen und Predigten vielfach deutlich, dass Adam der Mensch schlechthin ist, der in der Gebrochenheit der Welt lebt und sich nach dem Paradies sehnt, das ihm verloren ging. Im nördlichen Fresko das Adam und Eva unmittelbar nach dem Sündenfall zeigt, strahlt von Strahlen umgeben oberhalb der beiden die Gottesmutter Maria mit dem göttlichen Kind auf. Dadurch wird an die Verheißung aus Jes 7,14 erinnert: „Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären und sein Name wird Sein Immanuel“. Die Vorhalle erinnert uns also an die Tragik unserer menschlichen Existenz, zugleich aber auch an die Zusage des Gott-Mit-Uns.

Betritt man die Kirche an einem sonnigen Morgen, so kann man mitunter erleben, wie die düstere Vorhalle durch das ins Kirchenschiff von Osten hereinfallende Sonnenlicht erleuchtet wird. [Bild] Die Lichtsymbolik ist ein wesentlicher Grund für die klassische Ostung der Kirchen. Durch das von Osten her in den Kirchenraum einfallende Licht wird folgender Satz aus Joh 1,9 sinnfällig: „Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt.“ Wer durch die Türe ins eigentliche Kirchenschiff eintritt, der steht in einem hellen, weiten Raum, der gänzlich mit Fresken ausgemalt ist. Interessant im Zusammenhang mit der Lichtsymbolik ist das zentrale ikonographische Thema des Kirchenschiffs: die Erlösung im Christusereignis. Ausgehend vom Bogen zum Altarraum wird über große Deckenfresken das Leben Jesu dargestellt. Die Richtung dieses Bildprogramms ist jene von Osten nach Westen: Christus kommt also Adam und Eva – und damit der ganzen Menschheit entgegen, um alle heim zu führen ins Paradies, dessen Pforten durch Christi Auferstehung und Erhöhung wieder offen stehen.

Wer getauft ist, ist hineingestellt in die Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen. Er ist aufgenommen in eine Gemeinschaft, die Himmel und Erde umfasst, was durch die Darstellungen von Heiligen und Engeln an den Seitenwänden des Kirchenschiffs deutlich wird.

Der Akt der Versammlung wird durch die Einzugsprozession des Priesters gemeinsam mit allen, die einen liturgischen Dienst versehen, abgeschlossen. Die Prozession durch die Kirche auf den Altar zu, der Christus symbolisiert, stellt der versammelten Gemeinde vor Augen, dass alle als pilgerndes Gottesvolk unterwegs sind durch die Zeit hin zum Reich Gottes.³ Höhepunkt der Einzugsprozession ist die Verehrung des Altares. Der Altarkuss, den der Priester vollzieht, ist Ausdruck der liebevollen und ehrfürchtigen Begrüßung Christi. Die Beweihräucherung des Altares ist Ausdruck der Huldigung Christi, wobei die duftende Rauchwolke auch ein uraltes Zeichen der göttlichen Gegenwart und seiner Herrlichkeit ist.⁴

3.2 Die Liturgie des Wortes – Eintreten in die „erfüllte Zeit“

Der Wortgottesdienst ist von der Verkündigungsrichtung zur Gemeinde hin geprägt. Wenn vom Ambo aus die Schriftlesungen verkündet werden, so wird deutlich, dass Gottes Wort den Menschen zugesagt wird. Besonders die Prozession mit dem Evangelienbuch, begleitet von Leuchtern und Weihrauch

³

⁴ Vgl. v. a. Ex 24; Ex 40; Lev 16; Num 9; Ez 10,3f.; Mt 17,5; Lk 21,27; Apg 1,9.

macht deutlich: Hier kommt Christus selbst in seinem Wort zu seiner Gemeinde. Das erhobene Evangelienbuch ist eine Ikone Christi. Wenn der Diakon oder der Priester das Evangelium feierlich verkündet – im Idealfall singt – dann spricht Christus selbst. Es geht dabei um die Vergegenwärtigung dessen, was verkündet wird. Somit ist das Hören der Schriftlesungen weit mehr als ein Sich-Erinnern an längst Vergangenes; vielmehr wird das Vergangene vergegenwärtigt, es ist zeitlos, da die Gläubigen aller Zeiten in der Liturgie Zugang dazu haben. Dieses Verständnis des Gedenkens und damit Vergegenwärtigens der Heilsereignisse entstammt dem Judentum.

Die Deckenfresken im Kirchenschiff vergegenwärtigen zudem die verkündete Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen über Bilder, die als *pars pro toto* verstanden werden können. [Bilder]

3.3 Eucharistische Liturgie

3.3.1 Gabenbereitung

Nachdem in den so genannten Fürbitten für die ganze Welt gebetet wurde, bringen die Gläubigen in den Gaben von Brot und Wein symbolisch die ganze Schöpfung zum Altar. Brot und Wein sind Sinnbilder für die Welt. Sowohl der Abläufe der Natur als auch die Arbeit und das soziale Zusammenleben der Menschen kommen dadurch zum Ausdruck. Wer Brot und Wein zum Altar, also zu Christus bringt, der bringt damit sich selbst, sein Leben und die ganze Welt. Der Altar schließt den Kirchenraum auf in die himmlische Liturgie hinein. Er führt von dieser Welt hinüber in die unsichtbare des Himmels.

Direkt oberhalb des Altars befindet sich ein Fresko, das das Kommen des Hl. Geistes zu Pfingsten zeigt. Im Hochgebet wird um das Kommenden des Hl. Geistes gebetet, damit er diese Gaben und damit diese Welt verwandle in die neue Schöpfung, in Christus, von dem der Epheserbrief sagt, dass Gott durch ihn alles vereinen will im Himmel und auf Erden.⁵

3.3.2. Präfation und Hochgebet

Zu Beginn des Hochgebetes gibt es einen wichtigen, vielfach unterschätzten Dialog des Priesters mit der Gemeinde. Der Priester ruft den Gläubigen zu: „Erhebet die Herzen!“. Das bedeutet nichts anderes, als dass sie ihr Innerstes zu Gott erheben sollen. Die Gläubigen antworten mit „wir haben sie beim Herrn“, womit das Ziel der liturgischen Reise angegeben wird. [Bild]

Die Gläubigen sind nun mit ihrem Innersten beim Herrn, sie werden hinein genommen in die große Eucharistie Christi. Dementsprechend heißt die nächste Aufforderung: „Lasset uns danken dem Herrn, unserem Gott!“, worauf die Gemeinde mit „Das ist würdig und recht“ antwortet. Hier ist der Punkt erreicht, wo der Dank sich entfaltet und schließlich einmündet in den Lobgesang der Engel (vgl. Jes 6,3): „Heilig, heilig heilig!“ Das eucharistische Hochgebet vollzieht sich im Himmlischen Heiligtum,

⁵ Vgl. Eph 1,10.

zu dem die irdischen Gläubigen mit ihren Herzen für die Dauer der Eucharistie Zutritt bekommen haben. Hier sind Himmel und Erde verbunden.

In der größten Gottesnähe wird das Abendmahl Jesu, sein Tod und seine Auferstehung betend vergegenwärtigt. Hier wird für die Kirche und die ganze Welt gebetet. Hier bekommen die Gläubigen schließlich in der Kommunion Anteil an Christus. Hier fallen Abendmahl und himmlisches Festmahl in eins. Die Gläubigen empfangen den Leib Christi und werden dadurch mit Christus und untereinander wieder neu zum mystischen Leib Christi, der die Kirche ist, verbunden.

3.3.3 Segen und Sendung

Nach dem Dankgebet spricht der Priester den Gläubigen den Segen Gottes zu und fordert sie auf, in Frieden in die Welt hinaus zu gehen. Sie haben vorauskostend an jenem Frieden teilnehmen dürfen, den die Welt nicht geben kann.

[Bild]

Die Richtung ist jene von Gott her in die Welt. Es ist die Richtung, die Christus eingeschlagen hat. Es ist die Richtung der Nachfolge Jesu, die konkret in der Welt geschieht. Soziales Engagement, der Einsatz besonders für die Notleidenden aller Art fließt direkt aus der Eucharistie heraus. Von den jungen Christengemeinden ging in der Antike eine große Faszination aus, denn in der Sorge um die Mitmenschen (gerade auch für Nichtchristen) waren die Christen Meister. Organisierte Krankenbetreuung, Rechtsschutz für Waisen und Witwen, organisierte Armenfürsorge usw. sind in den frühen christlichen Gemeinden entstanden.⁶ Diese praktizierte Nächstenliebe entspringt der Gottesliebe und ist von ihr nicht zu trennen.⁷

⁶ Ernst Dassmann, Christliche Innovationen am Beginn der Kirchengeschichte, in: Stimmen der Zeit, Nr. 217 (1999), S. 442.

⁷ Vgl. Mt 25,40.